

## Editorial

Dass Literatur „national“ ist, dass ein Staat oder eine Nation über eine eigene „Nationalliteratur“ verfügt, ist keineswegs selbstverständlich – bis ins 18. und 19. Jahrhundert hinein schrieben viele Schriftsteller und Gelehrte nicht in ihrer Muttersprache, sondern bedienten sich einer angelernten Bildungssprache (Latein, Französisch, Deutsch, Polnisch, Russisch etc.), die den tragenden Eliten in der Adelsgesellschaft, in der Kirche, in der Gelehrtenrepublik, in der *res publica literaria* ebenso wie in der Kunst als *lingua franca* diente. Sie gehörten dadurch einem übernationalen Diskursnetz an, das nur bedingt mit den vielen regionalen und lokalen Wirklichkeiten „vor Ort“ vermittelt war. Jeder „Ungebildete“ war aus dieser Welt schon aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse ausgeschlossen. In einigen übernationalen Großdynastien und Gesamtstaaten wie beispielsweise der alten Polnisch-litauischen Adelsrepublik (Rzeczpospolita Obojga Narodów) gab es durchaus einen sprachlichen, kulturellen wie religiösen Pluralismus (Latein, Polnisch, Altweißrussisch, Hebräisch), der allerdings nicht die hauptsächlich als Dialekte angesehenen „Volkssprachen“ betraf. Die schriftsprachliche Durchdringung dieser lange nicht verschrifteten Volkssprachen (und ihrer Sprecher) erfolgte sukzessive und kam erst im 19. Jahrhundert zu jenem Abschluss, der uns heute als selbstverständlich erscheint: Die Literaturen Europas verteilen sich während der Blütezeit der Nationalkulturen entlang einer Vielzahl von Bruchzonen, fixierten Länder- bzw. Sprachgrenzen über Europa, sind in ihre jeweiligen nationalen Grenzen eingehegt und teilen den Kontinent unter sich auf. Das gilt auch für die gesellschaftlichen und intellektuellen Eliten, die zwischen einem europäischen Gemeinschaftsgefühl und nationalkultureller Vereinnahmung hin- und hergerissen waren und zwar in einer Zeit, in der sich die Gräben zwischen den europäischen Nationalkulturen und Nationalliteraturen vertieften. Die kulturellen Identitäten Europas bildeten sich zwischen Gemeinsamkeit und Partikularität, zwischen den bereits in der Antike und im Mittelalter etablierten Tiefenstrukturen, der seit dem Spätmittelalter zu beobachtenden pränationalen Staatsbildungsprozessen und dem Zeitalter der Nationalstaaten entlang von Raumstrukturen heraus. In der Antike unterschied man bereits zwischen einem Europa *extra limitem* und einem Europa *intra limitem*, hinzu kam die kirchliche Raumordnung des Mittelalters und die sich seit ihren Ursprüngen im 10. Jahrhundert in Folge von Reformation und Gegenreforma-

tion verändernde europäische Konfessionslandschaft. Sie wird von der wichtigen Unterscheidung zwischen lateinischem und orthodoxem Christentum überlagert und trennt bis in die Gegenwart das „westliche“ vom „östlichen“ Europa.

Nationale wie kulturelle Identität entwickelte sich insbesondere im östlichen Europa unter dem besonderen Einfluss der in die europäische Geschichte eingeordneten Nationalgeschichte, der religiösen Tradition (in der Auseinandersetzung von lateinischer und orthodoxer Christenheit) und der Kultur- und Literaturgeschichte. Vor allem jene historischen Epochen und Zäsuren erfuhren im zu stärkenden Nationalbewusstsein eine besondere Aufwertung, die für die Konstituierung nationalen Denkens, für die damit verbundene Hinwendung zur Nationalsprache und für das Entstehen einer nationalen Kultur und Literatur von entscheidender Bedeutung waren und dementsprechend Besonderes geleistet hatten. Es waren zumeist vergleichbare Epochen und Bewegungen, die das erstarkende nationale Selbstverständnis und dessen Verankerung in den abendländisch geprägten Denk- und Kulturtraditionen mit ihrem intensiven Kulturtransfer prägten. Diese gemeinsame Ausrichtung der regionalen Eliten am antiken und christlichen Erbe zeichnete sich durch einen starken Zusammenhalt aus. Dazu gehörten bei den Polen, Litauern, Tschechen, Slowaken, Ungarn und Balten Humanismus und Renaissance, die von einer nachhaltigen Wirkung auf die Entfaltung eines starken Nationalbewusstseins, auf ein nationalsprachiges Schrifttum bzw. den Beginn einer originären Nationalliteratur zum selbstverständlichen Bildungskanon gehörten. Dabei spielte die Auseinandersetzung zwischen Reformation und Gegenreformation ebenso wie die Wiederbelebung antiker Kultur durch die Renaissance, die Entdeckung des Individuums und die Förderung eines nationalen Bewusstseins, die mit dem Kanon klassischer Dichtungslehre von Aristoteles bis Vergil, mit dem Humanismus des Erasmus von Rotterdam oder der höfischen Kultur der italienischen Renaissance zu den allgemeinen kultur- und identitätsstiftenden Konstituanten zählten. Auch das literarische Barock vermittelte wichtige Identitätsbezüge vor allem in Mitteleuropa, förderte mit christlicher und moralisch-didaktischer Literatur, der Ausbildung neuer Gattungen (Memoiren, Reisebeschreibungen) und dem Universalismus eines neuen Welt- und Menschenbildes nationale und kulturelle Selbstbehauptung (Wacław Potocki, Wespazjan Kochowski, Andrzej Morsztyn in der polnischen, Comenius, Bedřich Bridel und Bohuslav Balbín in der tschechischen und Štefan Pilárik und Hogolín Gavlovič in der slowakischen Literatur als Gegenpol zum klassischen Frankreich).

Die Wissensrevolution der Aufklärung, auf der rationalen Philosophie und der Medienrevolution um 1500 aufbauend, löste mit der Herausbildung literarisch-publizistischer Märkte für ein protonationales Leserpublikum einen entscheidenden Differenzierungs- und Partikularisierungsschub aus. Es setzte der Prozess der Ausbildung von Nationalliteraturen unter Einschluss der Nationalgeschichtsschreibung und des nationalen Schrifttums ein. Allerdings werden Fragen der kulturellen Identitäten, der Nationalliteraturen und der Beziehung von Mehrsprachigkeit und Einheit der Vernunft in der Aufklärung (Klassik) in ganz Europa verstärkt problematisiert.

Eine wichtige gemeinsame Epoche bei der Ausbildung einer eigenen nationalen Identität, Kultur und Literatur war die im östlichen Europa verspätet einsetzende Romantik, die sich der nationalen Geschichte zuwandte, die Volkskultur und Volksdichtung (wieder)entdeckte und aufwertete und in einigen Fällen mit dem Prozess der nationalen Wiedergeburt (wie bei den Tschechen und Slowaken) verbunden war. Wichtige Schriftsteller wie Adam Mickiewicz, Juliusz Słowacki und Zygmunt Krasiński für die Polen, Karel Hynek Mácha, Karel Jaromír Erben und Božena Němcová für die Tschechen oder der Dichterkreis der Štúriani für die Slowaken waren allgegenwärtige Bezugspunkte nationaler wie kultureller Identität geworden. Sie repräsentierten einen Höhepunkt nationalsprachlicher wie nationalliterarischer Vollkommenheit, auf den seither immer wieder verwiesen wird.

Seit dem 19. Jahrhundert werden im gesamteuropäischen Rahmen Identitätskonstruktionen in erster Linie mit dem Begriff „Nation“ verknüpft. Im langwierigen und vielschichtigen Prozess der Nationenwerdung (*nation building*) verloren die zentralistischen Gesamtstaaten und Monarchien, die gezwungen waren, nicht nur realpolitische Strategien, sondern auch legitimatorische Ideologien und übergreifende Identitätsmuster zu entwickeln, ihre einst staatsbildende Kraft und Tradition. Als Bezugspunkt neuer politischer wie nationaler Orientierung traten sie immer stärker in den Hintergrund und mussten der Idee einer nationalen Staatsbildung und den Formierungsprozessen nationaler Kulturen und Literaturen Platz machen. Die tragende Kategorie sich emanzipierender nationaler Selbstständigkeitsbestrebungen war nunmehr der Nexus von Nationalsprache und Nationalliteratur geworden. Für den historischen Prozess der Nations- und Identitätsbildung war der Tatbestand entscheidend, dass politische Strukturen stets auch kulturell ausgefüllt wurden und die auf diese Weise entstehenden kulturellen Spezifika auf die politischen Strukturen in einer ständigen, jedoch nicht gleichförmigen Wechsel-

wirkung von vereinheitlichenden und partikularistischen Faktoren der Kultur- und Literaturbildung zurückwirkten.

Literatur ist als Nationalliteratur in der jeweiligen Nationalsprache verfasst, jede Sprache, so scheint es, hat „ihre“ eigene (nationale) Literatur, jede Literatur „ihre“ eigene (nationale) Sprache. Doch in dieser nur scheinbar einfachen Gleichung verbergen sich etliche Probleme: Weshalb sollen immer *eine* Sprache, *eine* Literatur und womöglich sogar noch *ein* Staat(sgebiet) zu einer unaufhebbar wirkenden Einheit verschmelzen? Betrachtet man die herausragende Rolle, die die Literatur im 18. und 19. Jahrhundert bei der Entwicklung und Verbreitung des Nationalbewusstseins gespielt hat, stellt sich zudem unwillkürlich die Frage, ob die Nationalliteratur wirklich Produkt bzw. „Ausdruck“ der Nation oder nicht mindestens ebenso sehr die Nation Produkt der Literatur sei – ihre Erfindung, ihr größtes fiktionales Projekt. Wahrscheinlich ist beides richtig: Literatur war das zentrale Medium bei der Entwicklung jener identifikationstauglichen Bilder, um die sich dann die „Nationen“ als Kollektive gruppieren konnten, deren Mitglieder bereit waren, in dem jeweiligen Bild ein auch für sie gültiges Selbstbild zu erkennen. Nationalliteratur und moderne Nation brachten einander so in einem steten Rückkopplungsakt wechselseitig hervor, die eine gäbe es nicht ohne die andere.

Von Region zu Region, von Nation zu Nation lief dieser Vorgang anders ab. Besonderes Interesse verdient dabei jenes weit gespannte Gebiet Nordost-, Ost- und Mitteleuropas, das in diesem Band umrissen wird: Es war bis zum Ende des Ersten Weltkriegs dominiert von ursprünglich übernational angelegten Vielvölkerstaaten, die älter waren als der moderne Nationalismus. In diesen lebten Ethnien, die teils (Deutsche, Polen und Tschechen, z.T. auch die Litauer) auf eine staatliche Vorgeschichte zurückblicken konnten und sich deshalb ganz selbstverständlich als Nationen mit dem Anspruch auf eigene sprachliche Repräsentation begriffen, während andere (Finnen, Letten und Esten, aber auch Slowaken, Sorben, Weißrussen, Ukrainer und Kaschuben) erst vergleichsweise spät begannen, nationales Selbstbewusstsein im Zuge der nationalen Wiedergeburt zu entwickeln und eigene politische Selbstvertretungsmöglichkeiten einzufordern. Auch in den baltischen Ländern ist Literatur als Nationalliteratur erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts am Rande der russischen, polnischen und preußischen Hegemonialmächte entstanden, entwickelte sich dann aber beschleunigt und unter Ausbildung eines eigenen literarischen Kanons, zum zentralen Medium der estnischen, lettischen und litauischen Nationalbewegung. Für manche Ethnien (wie die

Pruzen oder Slowinzen) kam diese Entwicklung zu spät, nicht jede erlangte einen eigenen Staat, nicht jede eine eigene Literatur, der Status mancher ethnischen Gruppierung als „Nation“ ist bis heute prekär, ungeklärt, wie das Beispiel der Rusinen beweist, und noch in Entwicklung, wie es die nationalen Zersplitterungsprozesse auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens nachhaltig demonstrieren. Ethnischen Minderheiten wird ja oft von Angehörigen der Mehrheit abgestritten, mehr zu sein als eine bloße Variation der Mehrheit, der sie doch zuzurechnen seien, wie die nicht immer einfache kulturelle Emanzipation der Slowaken von den Tschechen, aber auch der Weißrussen und Ukrainer von den Russen zeigt, welche die Ukrainer gerne als „Kleinrussen“ bezeichneten. Eine eigene nationale Literatur erscheint deshalb gerade manchen eher kleinen Gruppen als notwendige Markierung nationaler Eigenständigkeit. Die Angehörigen jener im westlichen Europa weitgehend unbekannt gebliebenen „unsicheren Zone kleiner Nationen“ (Milan Kundera), Sprachen und Literaturen versuchten hauptsächlich durch Übersetzungen ins Deutsche, Französische und Englische „weltsprachliche Ausdruckskraft“ zu gewinnen und sich auf diese Weise im (westlichen) Europa Geltung zu verschaffen. Als „kleine Völker“ fühlten sich allerdings weder die Polen noch die Ungarn, allein schon wegen ihrer „großen“ Geschichte und „heroischen“ Vergangenheit. So pflegten die Polen und Litauer die Erinnerung an die alte Polnisch-Litauische Adelsrepublik, die als Mythos im Nationalbewusstsein beider Völker weiterlebte; die Ungarn fühlten sich gar als „Imperium“.

Nach ihrer Loslösung aus dem religiösen Weltbild gewann Literatur genau zu der Zeit, in der im Zuge der Modernisierung aller Lebensverhältnisse während der „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck) um 1800 ihre „Autonomie“ verkündet wurde, die neue (und abermals „dienende“) Aufgabe, Ausdruck und Vertreterin der Nation nach innen wie nach außen zu sein. Der in der Nationalsprache schreibende Schriftsteller avancierte zum *poeta vates*, zum sehenden, aus höherer Instanz schöpfenden Dichter und Führer der Nation – man denke nur an die Figur des Dichterpropheten (wieszcz) in Polen: Seine Literatur ist nicht nur Hort des Nationalen, der Nationalsprache, -geschichte und -kultur, sie stellt im dreigeteilten Land auch eine Art Ersatz für den verlorengegangenen Staat (mit seinen Einrichtungen) dar. Aus diesem Grunde kam dem Nationalschriftsteller auch eine besondere Stellung, hohe Wertschätzung und Achtung in der Gesellschaft zu.

„Nationalliteratur“ ist schon aufgrund ihres bloßen Vorhandenseins Medium der Nation, der Sprach- und Zeichenraum, in dem diese sich

entfaltet und eigene Kulturcodes ausbildet. „Nationalliteratur“ vermittelt der Nation Vorstellungen von sich selbst und trägt zugleich zur Verbreitung der schrift- und hochsprachlichen Variante der „Nationalsprache“ bei, nationalisiert als *nationalsprachliche* Literatur bereits vor jeder Nationalisierung literarischer Inhalte (man denke nur an die Rolle Petrarca und Boccaccios für Italien) bzw. artikuliert und stärkt den Stolz auf die eigene Nationalsprache (z.B. Mikołaj Rej) und trägt in Konkurrenz mit der überregional wirkenden lateinischsprachigen zur Blüte der nationalen Dichtung in der *lingua vulgaris* bei (z.B. Jan Kochanowski). Nicht umsonst ist die Entwicklung der Nationalliteraturen häufig eingebettet in ein Konzept umfassender gleichzeitiger volkspädagogischer Konzepte, zu denen zuallererst „Volksbildung“ gehört, die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht, damit aber überhaupt erst die Fähigkeit der Bevölkerungen, jene Texte lesen zu können, die diese Bilder von sich selbst anbieten. Die Entstehung nationaler Kanones (mit Pflichtlektüren für alle Mitglieder der Nation) gehört ebenso hierher wie die sprachliche Kodifizierung und der Ausbau nationaler Schriftsprachen zu in sich homogenen sprachlichen Systemen mit einer Vielzahl neu entstehender Regelungen im Bereich der Orthografie, Syntax (durch vereinheitlichte Zeichensetzung) und Morphologie (durch Entwertung regionaler Sonderformen gegenüber den zu „Hochsprachen“ erklärten Schriftsprachen). Die Nationen entstanden als literaturförmige Sprachwelten, die darauf warteten, gelebt und (durch Nationalisierung des Alltags) in Alltag, in „Wirklichkeit“ umgesetzt zu werden.

Nicht jeder Text war als Nationalliteratur gedacht, der dann so rezipiert wurde (wieder sei auf Petrarca und Boccaccio, aber auch auf den frühen Mickiewicz verwiesen), nicht jede Nation fand den einen, fand „ihren“ zentralen nationalen Text (oder Kanon aus Texten), das Bedürfnis nach solchen Texten jedoch war weit verbreitet, seine Befriedigung wurde von den nationalen Eliten eingefordert. Etliche der Texte in diesem Band beschreiben denn auch die Mühen, die die Arbeit an Texten mit sich brachte, deren Autoren hofften, ihre Produkte mögen nationale Schlüsselwerke werden, mögen zum einfachen Volk gelangen und zu „Volksbibeln“ werden. Damit sollte der nationale Zusammenhang, die nationale wie kulturelle Identität gestärkt und das nationale Überleben garantiert werden.

Die quasi sakrale Aura, die jene Werke bald umgeben sollten, die es geschafft hatten, Nationalliteratur zu werden, erhöhte den Druck auf Gruppen, die noch keine Nationalliteratur aufzuweisen hatten, wirkte sich aber auch auf die nationalliterarisch erfolgreichen Natio-

nen selbst aus: Von einigen zum Gipfel nationaler Literatur erhobenen zentralen Hauptwerken aus entstand eine ganze Textur zweit-rangiger Bestätigungs- und Nachfolgetexte, eine motivlich und thematisch in sich stark vernetzte Textur, die bis in die Schulbücher hinein reichte und eine eigene Geschichtskultur mit weitreichenden Folgen begründete. Sie erhob Nationalität zur selbstverständlichen und allgegenwärtigen Kategorie des Denkens, das noch die Konstruktionen des Sozialistischen Realismus durchzog: Der Einzelne wusste dank ihr, welcher Nation er sich zuzurechnen hatte – oder zweifelte und suchte und schrieb unangepasste Reflexionstexte, die absichtlich oder unabsichtlich in Frage stellten, woran sich anzupassen ihm nicht entsprach. Das schwierige Verhältnis solcher Autoren zu den Vorgaben der Nationalliteraturen zeigt nur einmal mehr deren besondere Problematik: Nationalliteratur und Nation stehen in einem Verhältnis zueinander, das aus Sicht solcher Literatur zu Identität neigt, während es aus Sicht von Menschen, die wider ihren Willen Nationen zugerechnet werden (oder keine Nation finden, der sie sich zurechnen dürfen oder wollen), etwas Willkürliches hat. Wenn die Frage legitim ist, ob es Nationen ohne eigene Nationalliteratur als Selbstverständigungsmedium überhaupt geben kann, dann stellt sich umgekehrt auch die Frage, ob jede Nationalliteratur immer eine Nation haben muss, deren Literatur sie ist. Nationalliteraturen können Nationen ja nicht nur überleben und als Texte auch nach dem Tod ihrer Verfasser weiter existieren, Nationalliteraturen können auch Nationen entwerfen, denen sich niemand (mehr) zurechnet – insbesondere die Literatur kleinerer Ethnien wie der Lemken oder der Lachen sieht sich solcher Gefahr ausgesetzt, in der sorbischen Literatur wird die Angst vor einer Entwicklung in diese Richtung formuliert.

Jürgen Joachimsthaler, Heidelberg  
Hans-Christian Treptz, Leipzig